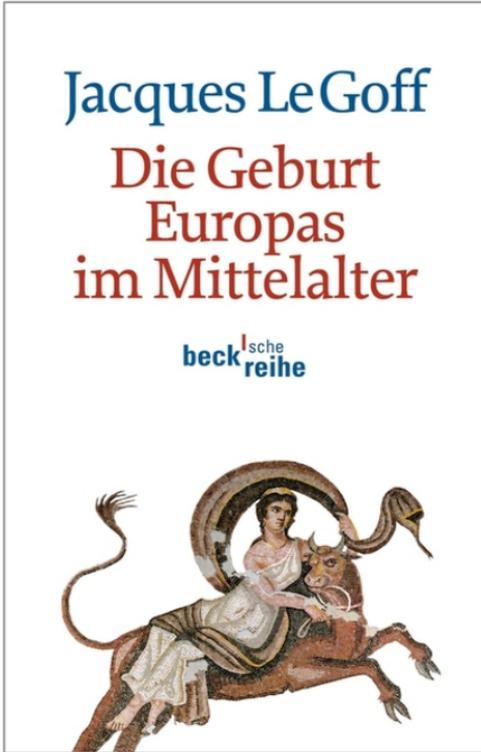


Unverkäufliche Leseprobe



Jacques Le Goff
Die Geburt Europas im Mittelalter

Aus dem Französischen von Grete Osterwald
344 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-63093-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/9329196>

Einleitung

Jedes Buch, das die Geschichte, auch die einer sehr fernen Periode der Vergangenheit, behandelt, hat einen Bezug zur Gegenwart. Das vorliegende Buch steht im Zeichen der aktuellen Lage Europas. Ich habe es in den Jahren 2002 und 2003 geschrieben, zwischen der Einführung einer gemeinsamen Währung in einem Teil der europäischen Staaten und der Erweiterung der Europäischen Union um mehrere östliche Staaten Mitteleuropas. Zugleich erscheint es in der Reihe «Europa bauen», die einen Versuch darstellt, durch die Zusammenarbeit von fünf Verlegern unterschiedlicher Sprachen einen gemeinsamen Kulturbereich zu schaffen. Schon der Titel «Europa bauen» drückt den Willen der Verleger und Autoren aus, die historische Wahrheit mit den Augen eines unvoreingenommenen Historikers zu betrachten, um einen Beitrag zur Klärung der Bedingungen für den Aufbau eines gemeinsamen Europa zu leisten.

Es handelt sich um einen Essay, der nicht für die Gelehrten bestimmt ist und der auch keine fortlaufende Geschichte des europäischen Mittelalters liefert; er bietet keinen Überblick über ihre wichtigsten Aspekte und geht erst recht nicht ins Detail.

Der vorliegende Text soll anschaulich machen, dass das Mittelalter die Epoche der ersten Entwürfe, der Genese Europas als Realität und als Vorstellung war, dass es die entscheidende Phase der Geburt, der Kindheit und der Jugend Europas darstellt, ohne dass die Menschen jener Jahrhunderte die Idee oder den Willen gehabt hätten, ein einheitliches Europa zu schaffen. Nur Papst Pius II. (Aeneas Silvius Piccolomini, Papst von 1458 bis 1464) hatte eine klare Vorstellung von Europa. Im Jahr 1458 verfasste er das Werk *De Europa*, dem er 1461 ein *De Asia* folgen ließ. Diese Kombination ruft die Bedeutung des Dialogs zwischen Asien und Europa in Erinnerung. Das Mittelalter als Epoche der Geburt Europas kam besonders in den Jahren vor und nach dem Zweiten Weltkrieg ins Gespräch,

mit der damals aufblühenden Reflexion über Europa und die Entwicklung ökonomischer, kultureller und politischer Projekte in einem europäischen Rahmen. Die anregendsten Werke zum «Europagedanken» stammen von zwei Spezialisten für das 16. Jahrhundert, dem Briten Denis Hay, Verfasser von *Europe: The Emergence of an Idea* (Edinburgh 1968), und dem Italiener Federico Chabod, der in seiner 1961 erschienenen *Storia dell' idea d'Europa* (dt. *Der Europagedanke*) auf Universitätsvorlesungen der Jahre 1943–1944 und 1947–1948 zurückgegriffen hat.

Aber es waren vor allem zwei große französische Historiker, die mit der Zeitschrift *Annales* eine neue Geschichtsschreibung begründeten und am Vorabend des Zweiten Weltkriegs die These von der mittelalterlichen Geburt Europas vertraten: Marc Bloch, der schrieb: «Europa tauchte auf, als das Römische Reich zusammenbrach», und Lucien Febvre, der diesem Satz hinzufügte: «Sagen wir eher, dass Europa eine Möglichkeit wurde, als das Reich zu zerfallen begann.» In der ersten Vorlesung, die Febvre 1944–1945 am Collège de France hielt, heißt es: «Während des ganzen Mittelalters (ein Mittelalter, das viel weiter in die Neuzeit hineinreichen sollte) hat der mächtige Einfluss des Christentums, das ständig große, vom Boden abgelöste Strömungen christlicher Zivilisation über die ungesfestigten Grenzen kaleidoskopischer Königreiche trug, daran mitgewirkt, den Menschen im Abendland ungeachtet aller Trennungslinien ein gemeinsames Bewusstsein zu verleihen, ein Bewusstsein, das, nach und nach säkularisiert, ein europäisches Bewusstsein geworden ist.»¹

Vor allem Marc Bloch hatte eine europäische Vision des Mittelalters. Schon auf dem Internationalen Historikerkongress von 1928 in Oslo hielt er einen Vortrag mit dem Titel «Für eine vergleichende Geschichte der europäischen Gesellschaften», der im Dezember 1928 in der *Revue de synthèse historique* veröffentlicht wurde und ihm als Grundlage diente, als er sich 1934 mit seinem «Entwurf für einen Lehrstuhl für vergleichende Geschichte der europäischen Gesellschaften» am Collège de France bewarb. In diesem Text schreibt er: «Die europäische Welt als solche ist eine Schöpfung des Mittelalters, an der fast gleichzeitig die zumindest relative Einheit der Mit-

telmeerkultur zerbrach und die alles verschmelzen ließ, die einst romanisierten Völker im bunten Gemisch mit denen, die Rom nie erobert hatte. So wurde Europa im menschlichen Sinne des Wortes geboren [...] Und die so definierte europäische Welt wurde seither ununterbrochen von gemeinsamen Strömungen durchzogen.»²

Diese ersten Ansätze zu Europa und die bereitgestellten Strukturen dessen, was Europa seit dem 18. Jahrhundert werden sollte – das französische Adjektiv *européen* tauchte 1721 auf und der Ausdruck *à l'euro péenne* 1816 –, haben nichts von einem linearen Prozess an sich. Sie rechtfertigen auch nicht die Vorstellung von einer Einheit, die sich zwangsläufig aus der Geographie und der Geschichte ergibt. Das heutige Europa muss noch gebaut, ja sogar noch gedacht werden. Die Vergangenheit macht Angebote, aber keine Vorschriften. Die Gegenwart hängt ebenso wie die Kontinuität vom Zufall und dem freien menschlichen Willen ab.

Der folgende Essay soll zeigen, welches die mittelalterlichen Ansätze zu Europa waren und was diesen Ansätzen mehr oder weniger entgegengewirkt, was sie zunichte gemacht hat, ohne dass es sich dabei um eine stetige Vor- oder Rückwärtsbewegung gehandelt hätte. Aber er versucht auch zu beweisen, dass diese Zeit – vom 4. bis zum 15. Jahrhundert – wesentlich war und das mittelalterliche Erbe das wichtigste aller Vermächnisse ist, die im Europa von heute und morgen ihre Wirkung entfalten.

Das Mittelalter hat die realen und problematischen Merkmale Europas sichtbar gemacht und vielfach begründet: Die Verknüpfung der potentiellen Einheit mit einer fundamentalen Vielfalt, die gemischten Bevölkerungen, die Spaltungen und Gegensätze zwischen Osten und Westen, Norden und Süden, die ungewisse Ostgrenze, das einigende Primat der Kultur. Bei meinen Ausführungen stütze ich mich sowohl auf das, was man historische Fakten nennt, als auch auf Vorstellungen, die Phänomene der Mentalität sind. Die Ausbildung dieser Mentalitäten, dieses im Mittelalter besonders lebhaften Imaginären, ist ein wesentlicher Zug der Genese Europas als Realität und als Idee. Man sollte dieses Buch von Anfang an mit dem Bewusstsein lesen, dass die Grenze zwischen Wirklichkeit und

Vorstellung im Mittelalter immer fließend war. Strenge lineare Grenzen, wie der römische Limes sie über weite Entfernungen gezogen hatte, gab es nicht mehr – eine Folge der Durchlässigkeit zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. Für die Männer und Frauen des Mittelalters war die Jakobsleiter, auf der Engel und Menschen einander begegnen, die sie unterschiedslos hinauf- und hinabsteigen, eine alltägliche Vision. Die lineare Grenze moderner Prägung, die sich auf Pfosten oder Grenzsteine stützt, taucht im Mittelalter spät und nur partiell in Verbindung mit der Staatenbildung auf.

Erst an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert, als die Wirtschaft auflebt und mehr oder weniger nationale ökonomische Kreisläufe entstehen, werden Zollstellen errichtet. Die Angliederung des Roussillon an den französischen Languedoc gegen Ende des 15. Jahrhunderts, die Konflikte zwischen den katalanischen Kaufleuten, dem König von Aragón und dem König von Mallorca um Steuererhebungen auf katalanische Waren im Hafen von Collioure, der nunmehr letzten Station vor dem französischen Mittelmeer, machen deutlich, wie die Grenzen in tastenden, schwierigen Auseinandersetzungen konkretisiert wurden.

Mit Recht haben die Mediävisten den amerikanischen Grenz-begriff, den der Historiker Frederick Jackson Turner für die *Far Western Frontier* entwickelt hat, als auf die europäische Geschichte nicht anwendbar zurückgewiesen und betont, dass die Gebiete, die während des Mittelalters – bis zur späten Staatenbildung – als Grenzen dienten, Zonen der Begegnung, der Zusammenstöße, aber auch des Austausches und der Vermischung waren: *Marken*, so die Bezeichnung, die Karl der Große diesen Gebieten Anfang des 9. Jahrhunderts gab, die im mittelalterlichen Europa eine außerordentlich wichtige Rolle gespielt haben. Wie Jean-François Lemarignier gezeigt hat, war die Mark in der Tat ein privilegierter Ort im Lehenswesen, da dort der Vasall seinem Herrn die Lehenshuldigung „in marchio“, „auf der Grenze“, leisten konnte, und es ist anzunehmen, dass diese Verschwommenheit, diese Durchlässigkeit der Pseudogrenzen die Entstehung eines gemischt bevölkerten Europa begünstigt hat. Auch Ströme und Flüsse, die oft eine Grenzfunktion erfüllten, galten eher als «neutrale» Stätten der Begegnung zwischen Mäch-

tigen – dem Kaiser *und* dem König von Frankreich beispielsweise – denn als Ersatz für Grenzwälle. Das westfränkische, später französische Königreich war im Osten von den vier Flüssen Schelde, Maas, Saône und Rhône begrenzt. Daniel Nordman hat festgestellt, dass der Chronist Froissart – der größte «Europäer» unter den Chronisten aus dem 14. Jahrhundert – zur Bezeichnung dessen, was wir Grenze nennen, am häufigsten den Ausdruck *marche* (Mark) gebraucht, während *frontière* (Grenze) der kriegerischen *Front* vorbehalten bleibt.

Ehe wir uns nun auf die Suche nach Europa im Mittelalter machen, möchte ich darauf hinweisen, dass sowohl im Mittelalter als auch in der modernen Geschichtsschreibung konkurrierende Begriffe gebraucht worden sind. Wie wir gesehen haben und noch sehen werden, stand der Begriff «Europa» im Gegensatz zu Asien und dem Orient im Allgemeinen. Der Ausdruck «Okzident» kann also ein Gebiet bezeichnen, das im Wesentlichen das Territorium Europas ist. In der Vorstellung wurde dieser Wortgebrauch, ohne dass er im Mittelalter verbreitet gewesen wäre, durch die einem Ost- und einem Westreich entsprechende Teilung der Christenheit in das Byzantinische Reich einerseits und die lateinische Christenheit andererseits verstärkt. Sie war die große linguistische, religiöse und politische Zäsur zwischen Ost- und Westeuropa, die das Mittelalter seit dem Römischen Reich verschärft und besiegelt hat.

Der «westliche» Charakter des lateinisch-christlichen Europa, aus dem das heutige Europa hervorgegangen ist, wurde im 12. und 13. Jahrhundert von einigen christlichen Intellektuellen mit einer Theorie untermauert, die besagt, dass die Macht und die Zivilisation im Lauf der Geschichte von Osten nach Westen gewandert seien: *Translatio imperii, translatio studii* – wobei die Übertragung der Macht vom Byzantinischen auf das Deutsche Reich und der Übergang der Gelehrsamkeit von Athen und Rom nach Paris besonders betont wurden. Dieser Marsch der Zivilisation nach Westen hat sicher viele Europäer der folgenden Jahrhunderte in der Überzeugung von einer Überlegenheit der abendländischen Kultur bestärkt.

Anders als oft angenommen wird, stammt diese Vorstellung nicht aus den ersten Jahrhunderten des Christentums. Gewiss,

zur Zeit Karls des Großen sprach man von einem christlichen Reich, aber erst die „kämpfende Kirche“ des 11. Jahrhunderts, die so genannte Gregorianische Reform, der Einfluss des großen religiösen Ordens von Cluny und die Kreuzzugsideologie haben die «Christenheit» zu einer Bezeichnung für das Territorium gemacht, das der Schoß Europas werden sollte. Der Ausdruck «Christenheit» kann Verwirrung stiften. Es geht nicht darum, die wesentliche Bedeutung des Christentums für die Entstehung Europas und die Ausbildung eines europäischen Identitätsgefühls in Abrede zu stellen. Sogar nachdem der Geist der Aufklärung und der Laizismus Europa eingenommen hatten, blieb dieser christliche Grundbestand, ob offen oder unterschwellig, von größter Bedeutung geblieben. Aber die Christenheit war nur eine lange und sehr wichtige Episode einer Geschichte, die vor dem Christentum begonnen hat und über sein Abflauen hinausgeht. Um die Unsicherheit der Bezeichnungen zu verdeutlichen, sei schließlich angemerkt, dass die Muslime in der Zeit der Kreuzzüge pauschal «Franken» zu den Christen sagten, während die Christen umgekehrt von «Sarazenen» sprachen – der Name eines arabischen Stammes, der erst von den Byzantinern, dann von den Abendländern für alle Muslime gebraucht wurde – oder auch von «Mauren» oder «Mohren», ein Ausdruck, der sich von „Morisco“ ableitete, womit die Spanier die Muslime bezeichneten.

Um, wie in diesem Buch, von der Geschichte Europas sprechen zu können, muss zuerst die Geschichte des Namens «Europa» erhellt werden. Denn für den Historiker – und darin stimmt er mit den Gelehrten des Mittelalters überein – ist die Existenz mit dem Namen verbunden. Gott hat es in der Schöpfung durch das Wort gezeigt. Aber wir müssen auch im Auge behalten, dass die Benennungen, die uns am zuverlässigsten erscheinen, von der Geschichte durchgerüttelt worden sind und dass diese Wechselfälle eine gewisse Unsicherheit in Hinsicht auf die bezeichneten Personen oder Realitäten enthüllen.